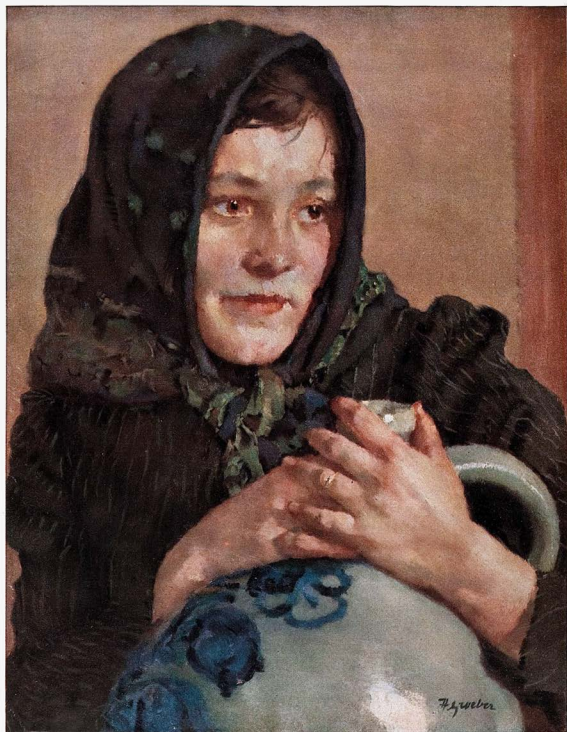


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 31



Bäuerin mit Krug

Hermann Groeber

Ein Verſäumnis

VON JORG ENGLSCHALK

Heimkahl! Durch die Luft fliegt der Commel! In der Kirche in Echendorf steigt der Heiland vom Kreuz. Es ist doch Mittag, elf Uhr, warum wird nicht geläutet? Sein gutes Recht. Seit fast tausend Jahren hängt er nun da und nie hatte er es nötig sich darüber zu ärgern. Noch jeden Mittag wurde hinten die Glocke gezogen.

Krieg war im Land, die Glocke schrieit um elf Uhr! Die Pest war im Dorf, wimmernd fliehte um elf die Glocke! Frieden war, und feierlich erbat sie sich vom Himmel den Segen!

Der Herrgott war böse. Im Nimmersteinen tritt er der Eva, die ihm ihre sündig Haupt unter die Füße gelegt, so kräftig darauf, daß sie sich wunderte. Sie wußte nicht, daß es nicht geläutet. Sie hatte trotz allem wieder an die Stunde mit dem Adam gedacht und darüber alles vergessen. Der Fußtritt des Gottes schreckte sie aus dem Träumen.

Der Heiland begibt sich zum Fenster. Schaut hinaus. Ein Commertag, wie er schon so viele erlebt. Gar nichts besonderes. Ein leiser Wind weht den See an das Ufer. Flüssig nagen und beißen die Wellen in die Burgeln des Schilfes. Ein Kahn, schwarz und morsch schaukelt auf dem Wasser. Fischegarn trecknet am Strande.

Nirgends ein Mensch! Alles im Feld, beim Heuen!

Auch beim Seewirt kein Mensch im Garten! Die Kasanien dunkeln den Kies am Boden.

Auf dem Dachreiter der Kirche schlägt die Uhr schon vierel.

Es geht doch nicht, daß er sich selber zu Ehren läutet, denkt sich der Herrgott, und setzt die Dornenkrone, die ihm verräuschelt, wieder gerade.

An solchen Tagen hat die Wirtseckel die Arbeit des Läutens zu besorgen und nebenbei in der Wirtschafft, wenn jemand kommt, die Gäste zu beschiedigen.

Der Herrgott schaut durch das blinde Fenster der Kirche in das blankgeputzte des Wirtshauses. Wo früher vornehin die Nonnen und fromm und gelehrt die Mönche gewandelt, schenkt man jetzt Bier aus.

Auch in der Wirtschafft ist keine Seele!

Aber er hat doch ein Recht auf das Läuten, er kann und will es nicht fördern.

Wenn man tausend Jahre steht, und tausend Jahre die Arme ausgebreckt am Holze hält, so schmerzt einen das Erben und die Arme tun weh, wenn man sie fallen läßt. Das fühlt auch

der Herrgott. Er ist auch den Kopf der Eva unter den Füßen genötht. Geht deshalb wieder zurück, an das Holz. Wohligh streckt er die Arme in die Breite. Stellt seine Füße auf die Haare der Eva. Wie tren hält die ihm das Haupt hin, und die Magdalena wie schön hat sie seine Füße gefalbt, und die Wirtseckel verſiegt einfach das Läuten! Wie die Zeiten sich ändern!

Er schaut näher auf den Altar. Dort steht der heilige Nikolaus, hält drei Äpfel, auf einem Buche, in der Hand. Auch er schüttelt bedenklich den Kopf. Er traut sich nichts zu sagen, der heilige Nikolaus. Vorigen Dezember hat er die Kehl tief in das kalte Cerwenasser getrieben und glaubt, das Nichtläuten heute sei nun die Rache. Denn er war überzeugt, daß, da ihm auch die Kirche geweist, ihm die Ehre der Glocke lie!

Aber der Heiland ist doch der Heiland, da will man doch nicht mit ihm um die Ehre streiten.

Eigentlich sei ja dies Läuten um elf Uhr der Muttergottes. Aber die Echendorfer haben ja keine Muttergottes mehr, seit ihnen die Echendorfer die ihre gestohlen.

Auf dem Dachreiter schlägt es halb. Die Commel fliecht sich durch den Bogen eines Fensters, spielt mit den Farben der Ferkeln, spielt mit den Quadern der Mauern, mit den Kliesen am Boden. Erhät einen Duft von Sommer und Leben in das alte Gemäuer. Der Herrgott ist ruhig. Der Nikolaus vedrückt ein Niesen. Beide sind sich einig, daß sie ihr doch den Rang abgelaufen, und die Commel aus der Kirche vertreiben haben. Gott sei Dank, die Zeit ist vorbei, wo die Leute draußen warteten bis die rote Seeblie sich über dem Wasser des Sees erhob, um sich dann vor ihr zu vereinen.

Leibl

Von Richard Billinger

Die Kirchen voller Heiligenrauch
kennst du und aller Küchen Brauch.
Du horchest, schaulest, schwiegest viel.
Des Mannes Pfeil und Säule,
die Knecht und die Gütle,
die Knecht, sanft wie Nonnen,
hast du im heiligen Würfelspiel
von Gott, dem Herrn, gewonnen.
Du Runder, Riese, Mannhätt!
Weiß und Magd dein Herz angeht.
Die Fülle ward dir eigen,
Um dich die Nymphen schweigen.

Und der Heiland denkt sich, lieber verzicht ich auf das bishigen Läuten als nochmal den Kampf und den Streit mit der Commel.

Der heilige Nikolaus sieht seine Äpfel an. Die brauchten ja Commel und Dornenkrone und dann im Buche, das sie ihm so lange schon verschließen, lesen. Aber er verzichtet lieber auf den Inhalt des Buches, als sich seiner Feindin zu ergeben. Wie hat er gekämpft, als ihn die Mönche über das Meer brachten, um alle die Zeichen der Jäger und Fischer aus dem Tempel zu bannen, und hat nur um des Friedens willen sich die Äpfel auf das Buch stellen lassen.

Wäre nicht ein Fenster der Kirche extra so gebaut, die Commel fände ja überhaupt nicht den Weg herüber.

Da wird es im Wirtshaus lebendig. Eine Tür knallt zu.

Eine Stimme kommt aus der Küche: „Ja mach die gleich deine Füß!“ „Ja scho recht“, klingt gemächlich wider.

Zum See zu geht ein Mann! Streibt sich mit den Fingern die Haare; fährt mit der Hand über den Bart. Seine jauntene Joppe hebt er mit den Schultern an sich. Er redt sich und streckt sich, arbt den Bootssteg hinaus; schaut über das Wasser und brischt sich in Wasser! Spielt jetzt mit den Händen Schatten und Licht.

Da dreht er sich um! Sieht die alte Kirche in der Commel und im Schatten der Kasanien. Geht auf sie zu, in sie hinein.

Da kommt wieder die Stimme aus dem Wirtshaus: „D' Fisch jenn fort!“

Aus dem Haus kommt die Wirtseckel, sucht ihn, für den die Fische im Wasser zehren!

Die Kirchentür steht auf. „Ja hält doch a Maler!“ sagt die Kehl zu sich, „ich in der Kurba, mitten unter der Zeit!“

Und sie geht ihm nach. Da steht er, vor dem alten Kreuz, und schaut über die Commel darauf spielt, hört, daß jemand kommt, redet zu ihm, ohne hinzufahren: „Eigentümlich, wenn man annimmt die romanischen Meister haben mußlich empfunden, so scheint alles ganz anders, wenn man ihre Arbeiten im Sonnenlicht sieht! Hier zum Beispiel der Farbkentakt zwischen diesem Rot und dem Graublau ist doch ganz auf Commel ... da schaut er um: „a, du bist es!“ Die Kehl hat still zugehört.

Jetzt schaut sie ihren Maler an, schaut den Herrgott an, da fällt's ihr ein: „Jristas, 's Läuten hab i ja vergessen! Und die andern



Pastorale

A. Vollmar-Ulm

aufs Feld warten da drauf mit'n Heingebl'!
Sie will auf den Glockentanz zu. Da hält
sie der Maler.

„Können's nicht die auch überhört haben?“

Die Keß lacht ihn an, ist erlich, die Maler
wissen immer a Auaed! Und wenns auch ver-
logen ist! Aber sie wissen eia!

Da schlägt's zwöf Uhr. Am Glockenfeil
zieht die Keß, und zieht der Maler. Das
heißt, die Keß halt nur an, daß nicht die
Leute drauffen merken, am Klang, daß nicht
sie es ist, die läutet. Viermal segen sie ab,
viermal läuten sie neu an!

Zwöf Uhr, schreit die Glocke, und die Leute
auf den Feldern bleiben stehen, halten ein mit
der Arbeit und beten das Ave!

Im Weingartensäß hört der Seewirt die
Glocke anschlagen, steckt die Gabel in den
Boden, A langer Bvornittag heut! Seine
Frau, weiter oben tut's ihm nach. Die Dien
legt den Rechen auf einen Haufen Heu. Jedes
betet für sich und schnauft dabei etwas aus!

Da seht die Glocke ab! Alle drei schauern
auf! Was ist denn? Sie beten weiter; viel-
leicht blieb das Eiß hängen! Da, nochmal,
wider seht es ab. Die Seewirtin geht zu
ihrem Mann hin. Ich doch erst eisi, sagt sie!

Die Magd kommt auch her: ich doch erst
Mittag! Vorbei ist es mit dem Beten. Die
Drei warten... Wirklich nochmal seht's ab.
Da stellt der Seewirt einen Finger auf die
Hand, läßt die Sonne drauffschienen: „Wirk-
lich“, sagt er, „wirklich, es ist schon zwöf!“

Der Seewirt geht über die breite Lemme
seines Hauses. „Keß“, schreit er, „was ist
denn mein Väin' heut g'wes?“

Da kommt aus der Wirtstube der Maler:
„Ah, der Herr Leib!“ sagt grüßend der Wirt.
Und hat schon auf's Väuten vergessen. Dies
ist a Mann, der Herr Leib, dies soll a
Preuß sein! Auf was für Ordnenen einem
d' Leut gern bringeten.

A paar Monat drauf hat dann der Maler
g'meint, ob er nicht d' Keß mitnehmen dürft!
Es würde richtig g'heiat! Und alles war
dann erledigt, weils halt doch eh dann soweit
war mit ihr!

Der Seewirt hat an dies sell Elsiläuten
denken müssen: „aha, drum hat er 'o Väuten
dort überhört!“

„Aber mei Keß bleibt da! Leib, it wegen
ent, aber weil mei Keß da auch einen findet,
weil dies bei meiner Keß gar nichts
macht!“

Am Sonntag drauf ich 'o Gämdägert vom
Bot z' Oberschondorf Lürkenfeld zu g'fabren.
Dies ganz Wägert hat nach Farb g'lumfen.
Born, beim Botenwäschl, sißt der Leib und
noch a Maler. Und man kannts it anders
sagen, sagt am andern Tag der Botenwäschl,
allweil hat er wieder ungschaut, der Leib,
aber i glaub doch, daß a Preuß sich, und er
wolla beweisen, zögt am Funimarkthaler her:
„Den hat er mir g'schent!“

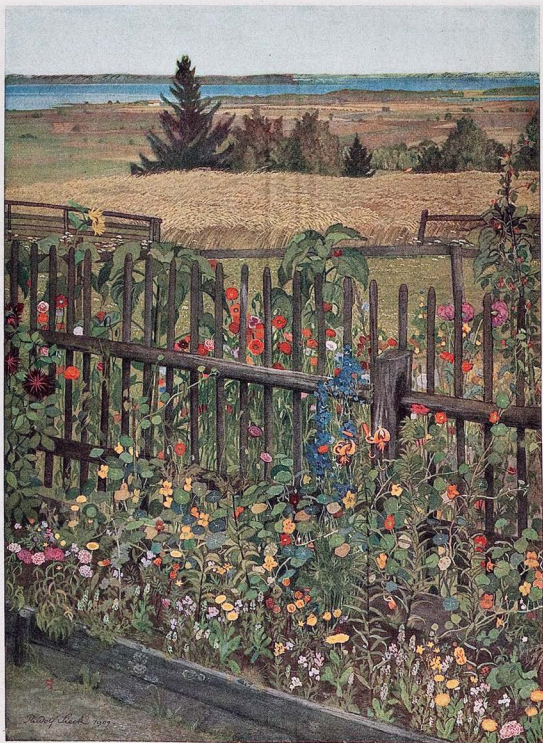
Und wieder am Sonntag später ich der
Botenwäschl von Oberschondorf beim Seewirt
z' Unterschondorf in der Kuchel g'sessen.
Und der Seewirt und die Seewirtin haben
ihm ganz recht geben, wie er g'meint hat:
„Dies Kind von dem Maler werd auch groß!
Und d' Keß hat nachher auch ja sagt.“

In der Kirche in Eschondorf hängt noch das
alte Kreuzifix. In der Kirche in Eschondorf
läutet täglich, pünktlich um elf Uhr die Glocke.

In Louvre in Paris hängt das Bild eines
Bauernmädchens von Leib. Laufende haben
es gesehen, Laufende bewundern es weiter.

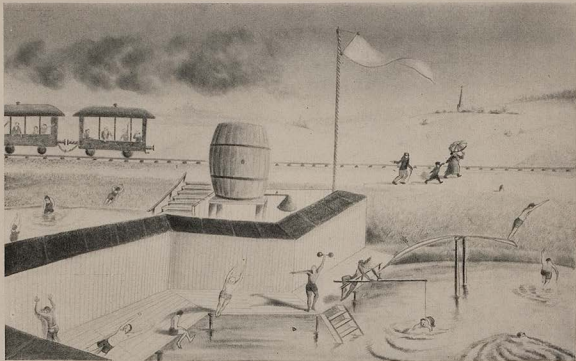
Der Maler ist tot! Das Modell trug man
in Oberschondorf zu Grab!

Das Bild aber lebt und wirt weiter,
für uns!



In der Frühe

Rudolf Sieck



Badeanstalt

Machek

Was hätten Sie erwidert?

Sagen Sie stets und unter allen Umständen die Wahrheit? Ich nicht. Zum Beispiel nicht in einem Fall wie dem folgenden.

Auf dem Wege zur Untergrundbahn hielt ich mich unlängst in einem Laden auf. Meine Frau hatte mich darum ersucht, Es war ein Fleischerladen, aber ich hielt ihn irrtümlich für eine Fischhandlung. Die beiden Läden sind so dicht Tür an Tür, daß man, wenn man nicht sehr aufmerksam ist, leicht das falsche Geschäft betritt. „Haben Sie Krebse?“, fragte ich. „Haben Sie keine Augen?“ gab der Fleischer zur Antwort.

Er war ein großer kräftiger Mann. Ich sagte „Ach so“ und trat einen beschämten Rückzug an. Es war kein glorreicher Augenblick meines Lebens. Aber während ich im Laden nebenan Krebse bestellte, dachte ich darüber nach, was ich dem Fleischer hätte erwidern sollen, und als ich dann auf der Etage Müller traf, war ich schon halb überzeugt, es auch wirklich gesagt zu haben. „Ob“ heute nicht zu dem „Fleischer“, warnte ich ihn, „er ist heute schlecht gewickelt.“

„Was ist denn los mit ihm?“ fragte Müller.

„Nun, nichts Besonderes. Ich war eben bei ihm, weil ich seinen Laden mit der Fischhandlung nebenan verwechselt habe — die beiden Läden liegen so dicht aneinander, daß man kaum ein Blatt Papier zwischen ihnen durchschieben kann — und fragte, ob er Krebse habe. „Haben Sie keine Augen“ fragte der

Fleischer. Doch, aber sie sind leider nicht halb so scharf wie Ihre Zunge“, gab ich ihm zur Antwort. Und darüber denkt er jetzt noch nach.“

Ich verließ Müller, während er ebenfalls noch darüber nachdachte. Ich bin wieder überlegte, ob ich den Fleischer auch schlagerfertig genug abgefertigt hätte. Als ich dann Schmidt traf, hatte ich schon eine bessere Erwiderung gefunden. „Wohin gehst du?“ fragte ich ihn. „Hoffentlich nicht zum Fleischer.“

„Was ist denn mit dem Fleischer los?“ „Ich habe ihn gerade eine Lektion erteilt“, lachte ich. „Ich war eben irrtümlich in seinem Laden, den ich mit der Fischhandlung nebenan verwechselt hatte — die beiden Läden liegen nämlich so dicht aneinander, daß nur ein Meißelstübe die richtige treffen kann — und fragte ihn, ob er keine Krebse habe. In einem Fleischerladen findet man selten Krebse“, gab er mir höflich zur Antwort. Noch seltener aber gute Manieren“ erwiderte ich, und die sind für jeden Geschäftsmann unerlässlich.“

Das klang schon besser. Schmidt lachte und erzählte mir, wie schlagerfertig er einmal einen unhöflichen Justallateur abgefertigt hatte. Aber ich kann darüber nicht berichten, weil ich nicht züchtete.

Ich mußte nämlich zur Untergrundbahn eilen. Im Zug kam ich mit einem Mann ins Gespräch, der nach Lektüre des Morgenblattes der originellen Ansicht Ausdruck gab, daß die Menschen heute so ganz anders seien als früher. Ich stimmte eifrig zu.

„Cogar die Geschäftsleute beginnen mit einem unhöflich zu sein“, sagte ich. „Nehmen Sie folgenden Fall. Er ist mir erst heute früh passiert. Ich ging irrtümlich in einen Fleischerladen anstatt in eine Fischhandlung — die beiden Läden sind so knapp nebeneinander, daß es auf einen Zufall ankommt, in welches Geschäft man hineinstolpert — und als ich dem Fleischer sagte, er solle mir ein halbes Dutzend Krebse nach Hause schicken, fragte er mich, ob ich nicht lesen könne! Was jagten Sie dazu? Zufälligerweise fiel mein Blick gerade auf seine Firmantafel. W. Ungeschlacht“ hieß der Geselle. So jagte ich ihm, daß ich seinen Namen wohl lesen könne und ihn äußerst passend finde!“

„Ehrlich interessiert“, nickte mein Gegenüber. „Der Fall erinnert mich daran, wie ich einmal...“ Doch das ist meine Geschichte und nicht die seine.

Im weiteren Verlaufe des Tages verbesserte ich meine dem Fleischer erteilte Antwort immer mehr, bis sie zu einem wahren Muster an Witz und Schlagfertigkeit geworden war und diejenigen, die sie zu hören bekamen, nicht mehr den Mut aufbrachten, mir mit ähnlichen Erfahrungen aufzuwarten.

Als ich abends nach Hause kam fragte mich meine Frau, wie es zu erklären sei, daß man ihr Krebse ins Haus gestellt habe, wo sie mich doch erlachte habe, ein wenig Halbblutler für sie zu bestellen.

Jefferson Farjeon



LUDWIG HOHLWEIN

Anton Leidl 34

Prof. Ludwig Hohlwein

LUDWIG HOHLWEIN

Zu seinem 60. Geburtstag am 26. Juli 1934

Von Hubert Wilm

Die neue deutsche Gebrauchsgraphik, die in den prachtvollen Holzschritten des späten Mittelalters ruhmvolle Vorläufer hat, ist in den letzten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts am deutschen Kunstbühnen emporgestiegen. Die Jahre 1896 und 1897 etwa umgrenzen den Zeitpunkt, zu dem die deutsche Plakatkunst eine fröhliche Uferland feierte. Damals wurde die deutsche Öffentlichkeit durch Leistungen überrascht, die sehr eindrucklich den Willen zu einer neuen künstlerischen Wiedergeburt kundgaben und die richtunggebend bleiben für eine ganze Generation von Schaffenden: Franz von Stuck's Kopf der Pallas Athene und Sütterlins Plakat mit dem Hammer. Zwei mächtige Kunstmittelpunkte wuchsen empor, einer im Norden, Berlin, und einer im Süden, München. Und München mit seinen Wochenzeitschriften „Jugend“ und „Simplicissimus“ war, wie so oft vorher und nachher, der Schrittmacher einer neuen Zeit.

Folgerichtig, wie auf dem Gebiet der freien Kunst hat auch die zweckgebundene Kunst, die Gebrauchsgraphik, in ihrem Aufblühen im Norden und im Süden verschiedene Wege beschritten: in Berlin verlief die Entwicklung auf streng sachlichen, ja zuweilen nüchternen Bahnen, während in München das lebensvolle Element, das gemütvoll Natürliche, das herzlich ersiehend Lebenswarme eindringliche Vervorgung erlangt.

Nun, inmitten dieses Kampfes, der um die Jahrhundertwende den Norden und den Süden des künstlerischen Deutschlands gleichermaßen erregte und begeisterte, stand ein junger Künstler

ler, dessen Wiege an der Grenze zwischen Nord und Süd gelegen war: der am 26. Juli 1874 in Wiesbaden geborene Ludwig Hohlwein.

Wenn jemand die natürlichen Vorbedingungen für den Kampf um die neue Kunstform in sich vereinigte, so er: die ewig lachende Sonne im Blüthenarten des sonnigen Rheingaus blieb als unvergängliches Gebeil der Heimat in seinem Herzen wach und der natürliche, zeitgemäße Drang nach Luft und Freiheit, nach körperlicher, sportlicher Betätigung, gab dem schöpferischen Geist die nötige Spannkraft. Daß sein Latenzdrang sich zunächst auf den Gebieten der Architektur und der Innenarchitektur auslebte, war für seine spätere künstlerische Entwicklung von ausschlaggebender Bedeutung. Das bei aller Begeisterung für die Vielfältigkeit der lebendigen menschlichen, pflanzlichen und animalischen Erscheinung streng rechnerische Element in seinen Arbeiten veränderte seine stetige Weiterentwicklung dieser anfänglichen, sehr ernsten und auch erfolgreichen Beschäftigung mit architektonischen Problemen.

Eind auch jene Erfolge des jungen Architekten unversehrt, so müssen sie im Rahmen der künstlerischen Erscheinung Ludwig Hohlweins zurücktreten gegen die Leistungen des geborenen Gebrauchsgraphikers, des unbestrittenen deutschen Plakatalymers, zu dem er sich in raschem Aufstieg entwickelt hat. Sein Werk lief eindeutig und klar untrüben vor unserer geistigen Auge; er hat erreicht, was hunderte vergebens zu erreichen sich bemühten: mit der bloßen Nennung seines Namens verbindet sich in unserer Geist ein ganz bestimmter Eindrucksgehalt, ein Lebenswerk, das nur für ihn, für ihn allein wesentlich und eigenständig ist.

Die Frage nach der besonderen Eigenart seines Schaffens ruft die Erinnerung an den Gang seiner künstlerischen Entwicklung als Plakatalymers wach. Seine ersten Versuche, die fröhlichen Plakate für den Münchener Sportschneider Hermann Scherrer, sind den Schöpfungen moderner englischer Gebrauchsgraphiker verwandt; der streng stilisierte Nostalgie für ein Damenkonfektionshaus geht dann schon eine beträchtliche Stufe weiter ins rein Persönliche und gleichzeitig ins Münchenerische. Reiterplakate folgen und als ein Markstein aus jener Zeit erscheint das unvergängliche Blatt für den Marco-Polo-Zee: der stehende Chinese mit dem Tablett und den Löffeln, die aufrechte Figur vor tiefdunklen Hintergrund, die mit den drei hellen Quadraten des Grundes eine Raumeinheit von visionärer Ausdruckskraft bildet. Dann kommt die lange Reihe der schlagkräftigen Tierplakate: der Flamingo des Münchener Zoologischen Gartens, der Fuchs des „Nobelin-Parteiwäschers“ und als Krone dieser Folge das zweite Plakat für den Mün-

chener Zoo: der stiefliche Leopard mit der Silhouette des schwarzen Panthers im Hintergrund, ein Blatt von erstaunlicher Prägnanz und Schlagkraft. Produktiv die im Jägerkostüm jagenden Wöwen auf dem Plakat „Lettanova“, felsam betragende die mächtigen Frauentürme auf dem Ausstellungsplakat des „Künstlerbundes Jar“ und funktend wie die unvergänglichen Farben gotischer Glasfenster das in Blau, Violett und Gold sich schichtenweise bedehnde Gedicht auf Barchesgaden, die Perle der bayerischen Alpen. Marco-Polo-Zee und Niquet-Pralinen gaben Stoff zu treffenden figürlichen Kompositionen; es folgten Flugzeug und Kriegsplakate, schließlich Einzelfiguren in unabsehbarer Fülle: Höhepunkte sind hier „Frühling in Wiesbaden“ und „Gaja Nova-Exzid Sigarten“.

Das besondere all dieser Schöpfungen ist der bis zur feinsten Überprägung ausgebildete Plakastil, der sie auszeichnet, die unerbittliche Konsequenz, mit der dieser Künstler jedes Teilstück seiner Kompositionen ins Flächige überleitet und damit eine Fernwirkung erzielt, die ebenso überraschend wie schlagend ist.

Ludwig Hohlwein hat den Ruhm der Münchener Plakatkunst in alle Welt hinausgetragen; seinem erfolgreichen Schaffen wird es verdankt, wenn die Gebrauchsgraphik in unseren Tagen wieder jene Stellung erlangt, die ihr ohne jeden Vorbehalt zukommt und München wird diesem in deutschen Eiden heimlich geworden Rheinländer, dem ewig — jungen Schöpfer, am 26. Juli mit heißen Dank den freies Vorbereitungs überreichen.



Weekend im Wirtshaus

Weekend... Ein Knecht überseht das Wort und Sinn aus einer Illustrieren. Und der Parkettbodenstreicher Demo Plattlinger greift es auf wie ein Trambahngeliebter. Von ihm aus verbreitete es sich gleich dem Geruch angebeamteten Kindermilches durch alle Stockwerke...

Vorbereitungen wuchsen übergroß aus Dreizimmerwohnungen und Alfermieten hinaus.

In den Küchen saßen Familien im gemeinsamen Fußbäder. Aus dem Pappdeckel mit der aufgezogenen „Schlacht bei Muffden“ wurden Schubhebeln geschnitten. Krugentöpfe waren zum Mittelpunkt von ehelichen Streit geworden. Kinder lernten auf den Kanapés die Gefahren der Kreuzgöttern auswendig und formten aus dem herbequillenden Segras Gerbüsch und Wald. Aus der „Ecke für Hof und Haus“ schrieben Hausfrauen die Bunte gegen Hipschlag, Extrinken und Tropfenkoller ab.

Den gewaltigsten Anlauf zum beginnenden Weekend aber nahm die Familie Plattlinger.

Und sie hatte es auch am nötigsten. In den Wänden ihres Alkovens schwebten die Tapeten wie Möbeltransporteure. Die Sonne fiel nur als Reflex eines Blechdachs in den Verbau ihrer Betten. Die Gesichtser der Kinder leuchteten als wasserliniertes Rangspiegel.

Aber jetzt sollte alles anders werden!

Schon bereitete der Vater aus dem Küchenbalkon den Kinderwagen. Der initiierte Panamahut wartete, mit Schwefel und Zitronensaft frisch gepugt, am Fensterbrett.

Draußen lag der Morgen glanzpoliert wie von einem Abzählungsgegebüt geliefert. Die Sonne lächelte aus einem Schulaufsatz. Die lauen Wände, welche webten, erinnerten an den Luftzug eines Warenhausfabrikpales. Und die Vögel wuschelten wie aus Gammophenplatten — — — „Auf geht's...!“ rief Vater Plattlinger seinem Zimmerfräulein durchs Schlüsselloch zu. Und die Familie versammelte sich am Ausgange, wo die kleine Gattung zum Tropfen der Wasserleitung ein Frühlingsgedicht

auffagte. Durch drei Hinterhöfe ging's auf die Straße... „Ins Freie... Wo die Trambahnsehnen wie Ringelnetzen glänzen und vom vierjährigen Hansi jetzt mit längeren Spazierstod ausgetragen wouven.“

Durch die geschlossenen Läden der Delikatessenbändler roch es nach Weekendessen und Frau Plattlinger atmete Lungenzüge.

„Gö, Mari, dö Luft tuat dir guat...?“

„Ma sollt halt öfters 'auskommen in dö Natur...“ entgegnete der Gemahl und kontrollierte den Kurs des Kinderwagens.

„Der Weekendtag is von America auffi kennta...!“ läppelte das Zimmerfräulein mit Familienanschluss und Morgentosse.

„s Gefrierfleisch aa...!“ ergänzte Frau Plattlinger.

„Bata, da schaug her... da fließt a Bach... a echt's Wasser...!“ schrie Hansi und blieb über einen Kanardeckel stehen, durch dessen Gitter er in die Tiefe sah.

„Ja, da wohnen in den Fluten die Nigen und Meerjungfrauen, d'Zerellen und Karpsen.“

„Wo's Pfund Zwocnackterfisch kost...?“

„Wißt's...! Fahr links umi... da scheint d'Sunna so schön an die Wirtschaft hin...!“

Links und rechts vom Eingang zur Gaststube standen zwei Göttern in leeren Konfektbüchsen. Darüber stand „Zum weißen Entel“.

„Da is' schon warm...! Und wie dö Baum riacha...! Wa an Zimmerfreilein sei Brennshcer, wenn's überm Spirituskocher liegt...“

„Wa im Wald...!“

„Was...? Dös is' scho a kloaner Wald... no a paar Baum mecha — und d' Wilderer sand a scho da...!“

„Direkt a gewiss' Natur is da scho beimanda.“

„Da kumt ma glei amal a frische Maß trinka... Auf daß wir a Schind kriagn...“

„Freil... sich glei' auf einmal in die Natur zu füezen, dö wär gar net a Hund...“

„Prost... s Weekend soll leb'n...!“ schrie Vater Plattlinger in der hintersten Ecke über den Schraum des Maßtruges hinweg.

Hinter ihm hängen Kaupenbelme, Hinterlader, Luftschmigen und ein Zölzer Floß mit Baumstämmen und dreifachen Jodlerche.

„Bata, tuat d' Joppen runter...!“

„Da is' kühl wie im tiefsten Wald... Und von der Küch her riacht's nach Kartoffelsalat.“

„Was hob i' g'sagt...? Stimmt's nit in Weekend...? Was dem Amerikaner und Berliner recht is', maäß den Bayern billig sei...!“

„Jetzt wär a kloaner Haseletarock was feins...!“

„Hanny, Hansi... teats mit' in Kinderwag'n in Hof 'naud sab'n, nacha kömmt' s' spiel'n in der frischen Luft... Dös tuat rich a guat...!“

„...J' spiel' a Solo...!“

„Schmier, Mari, tuat dein Sehnere auffi...!“



Der Zimmermann

Eich Wilke

Draußen im Hof singen Hansi und Fanno zwischen Anzockpfingeln und Rebrichtonne Fleischfliegen.

„No a Maß... Und g'steda...!“

In der anderen Ecke hat sich inzwischen der „Cowboy-Herrin zur Vertretung der Wildwieslinteressen in Bayern“ zu seinem Weckend niedergelassen. Pantlehler, ergrante Familienvater und Abonnenten der Buffalo-Bill-Exerie benütigen das Weckende, um in weiten Schlapphüten mit Tomahawkenfedern und Vassschlingen in der Bierohausede Leib und Gele zu entspannen.

Plattlinger erklärte seinen Familie die Tiefen des Legersers, der auf dem Halbtrügel seiner Gemahlin abgebildet war, als von Cowboybüsch her eine Vassschlinge schwebte und das Zimmerfräulein mit merktanischer Wildheit amarrte.

Augenblicklich fühlte Plattlinger, daß er inmitten dieser Weckendatur die Dame zu schämen habe. Und sein Finger verließ die lieblichen Ufer der aufganalnten Vandschaft und schleuderte den ganzen Legerser mit all seinen Tieren gegen den Wildwieslvorstand, daß die Fluten in acht Prozent Stammmwürze über die Combole Texas tropften...

Gealich führen niederbayerische Messer mit dem Gölnger Gruß durch den Kamm und Duall auf —

Aber zunächst galt es, das Opfer des Ees zu bergen, das bereits unter den Tisch gerutscht war. Der Wirt alarmierte die Camitiä... Diese trugen den Cowboy auf der Bahre durch die Gasthofstube. Plattlinger organisierte den Rückzug aus der Natur — in den dritten Hinterhof zurück.

Seine Gemahlin schlachte eine Exerie Kopfwechspalver: „D's Luftveränderung spürt ma halt do, wenn ma gar nia raus kommt... Und d' Emma hat a bißel grell beim Bierohausfenster 'rein brennt...“

„Ja, nacha müßig ma uns das nächste Mal halt mehr in Schatten sitzen und d' Fenster zuammacha...“

„D' Fanno hat sich Glascherb'n in d' Süßgert'n — und da Hansi hat gar kein Appetit mehr, weil er d' Fleischflieg'n alle g'stessen hat.“

„Die freie Bewegung in der Natur is für d's Kinder halt a wenig unwoant... Unds Weckend is in Bayern a bißl 'schnell eing'führt word'n...!“

Aus der hüßlich möblierten Kammer schrie das Zimmerfräulein in hysterischen Krämpfen. Sie fühlte sich immer wieder auf weiter Flur überfallen — bis Plattlinger ihr Kamillenteer lechte, Kartoffelschnitz um ihre Seiten band, sie bis zum Labkrampf, und zum zweitemal sich als Retter „betrifft's Natur“ erwois —

So begann das bayerische Weckend. Bald wurde nach Berliner Muster eine Weckend-Ausstellung eröffnet, auf der Diagramme über den Beckenflug, Sonntag, Walfahrtssandstein, Zeichenpostkoben, Cillelts, Fängerbrüche aus dem Holzgallbun, Kammerfängerleiter, Aehgewidelt, Bergzeihen, Staubfänger und die Weckendspielpläne der Kinosbater zu sehen waren.



Ausflug

L. Beck-Gauting

SAURE GURKEN

Aus der Schule

Frühchen: „Nachhien hab' ich müßig, weil ich keine Federn hatte.“

Karlchen: „Gemeinheit! Als ob unsrerins ein Vogel wär!“

Das Dienstmädchen

... und dann wollte ich mich noch erkundigen, ob das Dienstmädchen Guste auch anrichten kann.“

„Oh, die hat bei mir alles Mögliche angerichtet!“

Der Haushahn

„Wacken is wohl nicht nötig, Herr Professor, der Haushahn wird Sie schon morgen früh wachkrähen!“

„Ethen gut. Stellen Sie ihn bitte auf fünf Minuten vor sieben!“

Die Tropfen

„Warum müßt du mir diese scheußlichen Tropfen nehmen, Großpapa?“

„Weil ich früher zu viele gute genommen habe, mein Kind!“

Ausgleich

„Gnädige zum neuen Dienstmädchen: „Sie essen genau das Doppelte wie Ihre Vorgängerin!“

Dienstmädchen: „Nur keine Aufregung! Dafür bleibe ich nur halb so lang!“

Neid

„Sieh dir bloß die Meiers an, was die wieder hiebestaarten! Die reden sicher über unsern Konart!“

FERDINAND DER FAULE

Der rote Wasserball, der vom Schicksal dazu ausgerechnet war, gleich einer Brisingameade in das begehrlöse Dasein Mr. Ferdinands Brimsbranes einzuschlagen, machte einen flachen Bogen, schlug zweimal auf einer Welle auf und landete mit einem verknüpfen Sprung auf einer Nase.

Die Nase gehörte einem jungen Mann, der schlummernd auf einem Gummischwimmer dahintrief. Der Gummischwimmer gehörte der Badeanstalt von Eibighy von Sea. Der Wasserball gehörte einem jungen Mädchen von armenhaftem Wuchs, das in diesem Augenblick einen etwas bestürzten Ausdruck zur Schau trug, der ihr ausgezeichnet zu Gesicht stand.

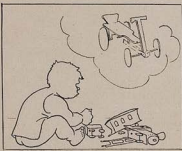
Die Nase des jungen Mannes zuckte unter der Berührung des Balles leicht zusammen. Seine Augen öffneten sich und warfen einen unwillkürlich erstaunten Blick auf den Wasserball, der eben einen letzten matten Sprungversuch unternahm.

Mit einer Geste unendlicher, geradezu kostmischer Faulheit streckte der junge Mann die Hand aus um den Ball zu fangen, aber — ja es, daß er ihn verschle, sei es, daß dem Ball die Sache zu lange dauerte — die flösende rote Kugel fiel ins Wasser, wo sie klettert auf den Wellen zu tänzeln begann.

Der junge Mann, den die unerwartete Anstrengung des Armhebens sichtlich schwer erschöpft hatte, wollte sich mit einem Seufzer wieder zur Ruhe begeben, um in einer weiteren Stunde gefundenes Schloßes die eben verbrauchten Kräfte zu regenerieren, als er das schönste Mädchen der Welt erblickte.

„Hallo!“ rief das schönste Mädchen der Welt. „Wollen Sie mir nicht den Ball herüberkriegen?“

Es kam es, daß Mr. Ferdinand Brimsbrane, von allen die ihn näher kannten Ferdinand der Faule genannt, Miß Arcevo kennenlernte und — beinahe mechanisch — dem Kreis der zahlreichen Verehrer dieses außerordentlich attraktiven Mädchens einverleibt wurde. Nicht länger trieb er in seligen Nirwana auf den Wellen des Kanals dahin. Er mußte prustend wie ein Seehund Wasserbälle apportieren, er mußte tauchen wie ein Fisch. Von neun bis elf mußte er Golf spielen, von vier bis sechs Tennis, von sechs bis sieben hatte er zu reiten, und so fort.



Eines Abends beim Dancing nahm Diana von ihm Notiz (was sie nicht häufig zu tun pflegte).

„Sie sehen so bleich aus, Mr. Brimsbrane. Fehlt Ihnen etwas?“

Ferdinand der Faule zuckte esigniert die Achseln. Es war, als würden seine Schultern eine Jännerlast heben, um sie hoffnungslos wieder fallen zu lassen.

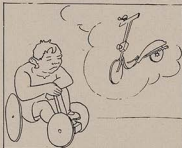
„Ja und nein,“ sagte er. „Nein und ja.“ „Wie mysteriös! Woran leiden Sie also wirklich?“

„An Jhnen!“

Diana sah ihn einen Augenblick grenzenlos erstaunt an. Dann lachte sie ein helles, perlendes Lachen.

„Sie Armer! Wissen Sie denn nicht, daß Sie gerade das Gegenteil meines mähnlichen Ideals sind? Sie sind unsporlich, bequem, faul —“

Ferdinand des Faulen Etien unwoölfte sich. Zum ersten Male in seinem Leben war er mit seiner Faulheit unzufrieden. Generationen von Vädogenen, die ihn seine Faulheit als schrecklichstes aller Laster angepörrangt hatten, hatten das nicht erreicht — im Gegenteil, Mr. Brimsbrane war im Laufe eines ziemlich ereignisreichen Lebens zu der Erkenntnis gekommen, daß nur eine Arbeit süß ist, nämlich die Arbeit die andere für einen bezogen, worin man ihm in wesentlichen recht geben muß. Aber nun war er an einen Punkt gekommen, wo diese Philosophie versagte. Mit leifem Bedauern gedachte er der schönen Zeiten, da er Mädchen in weitem Bogen aus dem Wege gegangen war, weil seine geradezu monumentale Faulheit ihn inständig vor ihnen warnte. Mädchen waren in Mr. Brimsbranes Lebensbild bisher nur Ruhez-



sütere gewesen, schusselige Geschöpfe, die einen Patente tragen ließen und auf die unberechenbare Weise Unordnung in ein begehrlisches Dasein brachten. Und jetzt war das alles aus. Traurig, Traurig...

„Ich bin nicht faul!“ widersprach Ferdinand der Faule ohne Überzeugung. „Ich schwimme den ganzen Tag wie ein Seehund, ich tauche wie ein Fisch, ich, ich... ich benehme mich überhaupt, als ob ich verrückt geworden wäre!“

Diana sah ihn mit sanfter Verachtung an. „Haben Sie je gearbeitet, Mr. Brimsbrane?“

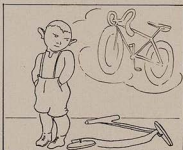
„Ja. Ich wollte ein Monumentalwerk mit dem Titel Apologie der Faulheit schreiben, aber... es wurde nicht fertig.“

„Sehen Sie!“ sagte Diana plötzlich zerstreut. „Entschuldigen Sie mich, da kommt Johnny...“ „Einen Augenblick!“ sagte Mr. Brimsbrane nervös. „Sagen Sie mir eines, Diana: habe ich die geringste Chance bei Jhnen?“

Diana sah Ferdinand den Faulen mit Augen an, die durch ihn hindurch in märchenhafte Fernen blickten.

„Wenn Sie etwas lesen“, sagte sie träumerisch, „etwas Großes, etwas wirklich Großes, etwas, was der Mann meiner Ideale meinestwegen tun würde, dann —“

Mr. Brimsbrane versuchte es mit dem Hochsprung. Johnny kamte ihn besser. Er lernte binnen drei Tagen den Doppelsalto und tauchte auf zwanzig Meter. Johnny tauchte zwanzigmal und blieb Sieger. Als Ferdinand der Faule einen Preis im Hindernisspringen gewann, wurde man zuerst auf ihn aufmerksam und als er vor Johnny den zweiten im



Wer immer strebend sich bemüht. — — —

Golfturnier befehete, wurde er sogar vereinzelt als Duffide geteilt und die Biöge für Johnny fiel von zehn auf neundiviertel.

Ferdinand der Faule hatte zehn Kilo abgenommen, er war nur mehr der Schatten seiner selbst, aber er genöß jetzt das Privileg mit Diana allein ausreiten zu können und einmal durfte er sogar im Kino ihre Hand halten. Alles schien sich zum Besten zu wenden, als jäh und unvermittelt die Katastrophe kam.

Mr. Brimsbrane war auf dem Weg zum Bad, zwei schwere Hanteln in der Hand, bleich aber aufrecht. Da schoß Dianas roter Nennwagen um die Ecke und hielt mit kreischenden Bremsen.

„Hallo!“ rief Diana mit leuchtenden Augen. „Wollen Sie nicht mit zum Flugplog kommen? Johnny hat seinen Sport-Eindreher aus London kommen lassen und will mit fliegen lernen!“

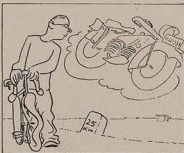
Einen Augenblick stand Mr. Brimsbrane sprachlos da. Sein Verstand weigerte sich, die ganze Tragweite dieser furchtbaren Nahtzeit voll zu erfassen. Dann schwanzte der junge

Mann leicht und mußte sich an die Klinker der Wagenlinie fügen.

„Ist Ihnen unwohl?“ fragte Diana lächelnd interessiert. „Na ja, die viele ungewohnte Anstrengung. Sie sind halt einen sportlichen Leben doch nicht gewöhnt. Hopp! Hopp!“

Eine halbe Stunde später stand Mr. Brimsbrane am Flugplatz und wartete in die Luft, wo Johannes Flugzeug mit Diana an Bord halbtreibereife Kunststoffe vollführte. Er überlegte gerade, ob der Nagel in seinem Hotelzimmer auf dem das telegraphierte Panorama von Eisberg an Sea hing, sein Gewicht aushalten würde, oder ob der Hafen mit der Photographie der Bodensicht vorzuziehen wäre, als ihn plötzlich eine ungeheure Müdigkeit überkam. Die Reaktion auf die Anstrengungen der letzten Wochen kam jäh und mit überwältigender Heftigkeit. Und langsam trotz, von der Müdigkeit gedrückt, seine alte Faulheit aus dem Schlupfwinkel seiner Seele hervorzuziehen und verführerische, kesselige Stimmen begannen fremdenhaft in ihm zu reden.

Mr. Brimsbrane sah sich auf dem Flugfeld um und fand es abschrecklich. Kein Platz zum sitzen weit und breit, das Gras naß von letzten Regen. Nach Eisberg an Sea zurück aber waren es vier Kilometer gerade einsame Landstraße...



... den können wir erlösen
(Zeichnungen von Toni Bihl)

Es geschah in diesem Augenblick, daß Mr. Brimsbrane den großen Doppeldecker erblickte. Er stand in einem Hangar und schien aufsetzenden Betrieb zu sein.

In diesem Doppeldecker — stürzten die kesselige Stimmen — gibt es Eise, weiche bequeme Lederfüße, auf denen ein milder, gequalter Mann sich ausruhen, ja vielleicht sogar ein Nickerchen tun könnte...

Wie magnetisch angezogen, näherte sich Mr. Brimsbrane dem Flugzeug und erkletterte es. Der Eiß, das Metall er bald, war unbehaglich, dafür gab es hinten im Kumpf einen gedeckten Raum, in dem man sich bequem ausstrecken konnte.

Ferdinand der Hauke kroch tief in den Kumpf des Flugzeuges hinein und legte sich hin. Wundbar kam ihm Müdigkeit seine Wirbelsäule entlang. In herrlicher, gottbegnadeter Faulheit streckte er seine Glieder. Er spürte den Geruch von Benzin in der Nase, einmal flücht er mit dem Fuß gegen eine Blechklammer, dann fielen seine Augen zu und seltsam Vergessen bereitete sich über ihn.

Er erwachte erst wieder, als ihn jemand heftig rüttelte. Ein Mann in Fliegenleder setzte ihn aus dem Hochsitz heraus und Mr. Brimsbrane folgte schlaftrunken. Er hatte kaum den Kopf aus dem Flugzeug herausgestreckt, als er bereits einen gigantischen Vorbreitgang um den Schultern hatte.

„Drei Ehrens der Stadt Newark für die Helden der Luft!“ schrie jemand.

Erst später, als die offiziellen Reden vorüber waren, erfuhr Mr. Ferdinand Brimsbrane, daß er sechsendreißig Stunden in einem Flugzeug geschlafen hatte, das in aller Eile von Eisberg an Sea zu einem Ozeanflug geflattert war. Die Befahrung bemerkte seine Anwesenheit erst, als die Benzin tanks nachgefüllt werden mußten. Alle Versuche, ihn vor Newark zu wecken, waren vergeblich gewesen.

Man nahm allgemein an, daß er sich als blinder Passagier eingeschlichen hatte und Mr. Brimsbrane ließ es dabei bewenden. Die Zeitungen feierten ihn als „Ferdinand den Schläfer“ und „Brimsbrane, den Mann mit den eisernen Nerven“.

Nach vierzehn Tagen schiffte sich Mr. Brimsbrane auf einem Schnellkammer nach England ein. Im Pier von Southampton wurde er von einer tausendköpfigen Menschenmenge empfangen, aus der sich ein Mädchen von amagenhaften Wuchs löste, das ihm offensichtlich um den Hals fiel.

„Darling!“ sagte das Mädchen. „Held meiner Träume...“

Nun ist Ferdinand der Hauke seit drei Jahren mit Diana Kerrow verheiratet. Er schießt, reitet, schweimmt, fliegt. Aber die stille Hoffnung seines Herzens bleibt unerfüllt: es findet sich kein zweiter Fauler, der ihm Diana Kerrow wieder abnimmt.



Kapitalanlage

„Nun ist dieses Gesangs-ausbildung beendet“, erzählt Drägenböhl.

„Na, da wiesst du auch zu entscheiden sein“, meint Peppmüller, „das hat doch sicherlich eine Tange Geld gekostet?“

„Nun ja, aber alles in allem war's doch 'ne gute Kapitalanlage.“

„Ach? Nun, verdient sie denn schon was?“

„Keine Spur. Aber die Nachbarkaufleute habe ich dadurch billig erfischen können.“

K. E. S.

Besser so

— „Du hast also den Posten in der Bank bekommen? Kennst dich der Direktor denn?“

— „Nein, eben nicht!“

Kinder

„Deine Mama hat also Zwillinge bekommen? Hast du jetzt denn auch schon Namen dafür?“

„Ja, Papa sagte gleich, als er sie zum ersten Male sah: Donner und Doria!“

Aus der Schule

„Also, in England wird ein Artikel für beide Geschlechter benutzt. Das habe ich auch ja schon in der letzten Stunde erklärt. Empf, wie heißt der Artikel?“

„Pullover, Herr Lehrer!“

Grammatik

Der Bub leert Grammatik; Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit. Er fragt Mutter: „Mama, was für eine Zeit ist das: Vater spielt Karten?“

„Verlorene Zeit, mein Junge!“

Laßt Blumen sprechen

„Meine Frau hat heute Blumen nach mir geworfen!“

„Was Sie nicht sagen! Wohl in Ektasse?“

„Nein — in einer Vase!“

Zu gewagt

Erstes Kinderermädchen: „So gern ich morgen den Ausflug mitmachen möchte, es geht nicht.“

Zweites Kinderermädchen: Warum denn nicht?“

Drittes Kinderermädchen: „Ich kann doch unmöglich Baby einen ganzen Tag mit seiner Mutter allein lassen!“

Die Reiserute

„Warum heißt du denn so schrecklich, Feilchen, wo wir doch jetzt auf's Land fahren?“

„Weil Papa gefahren jagt hat, daß er sich schon die Reiserute zurechtgelegt hat.“ F. S.

Das Hindernis

Besucherin: „Ist Frau von Borem zu Hause?“

Mädchen (nach einigem Zögern): Möchten Sie nicht den Schlier abnehmen?“

Besucherin: „Aber warum denn?“

Mädchen: „Wenn Sie eine Barze auf der Nase haben, ist Frau Borem nicht zu Hause.“





Vor dem Urlaub



Im Urlaub



Nach dem Urlaub

KLEINE GESCHICHTEN VON GROSSEN LEUTEN

Gesammelt von F. H.

Trotz seinem hohen Alter und seinen verschiedenen Eriden ließ es sich Friedrich der Große nicht nehmen, seine Inspektionsfahrten durch das Land regelmäßig vorzunehmen. Als man ihn einmal sehr schonungsbedürftig fand und von der Reise abhalten wollte, meinte er: „Laßt mich nur, ich muß sie antreten, sonst werden noch meine Minister Könige und meine Generale Lycannen!“

Kurz nachdem Südwestafrika eine deutsche Kolonie geworden war, verbreitete sich das Gerücht, Bismarck wolle die neue Erwerbung selbst in Augenschein nehmen. Als man den Fürsten fragte, was drum hieran wahr sei, ob er wirklich nach Angola Pequena zu reisen gedente, erwiderte Bismarck: „Ja, aber nur auf dem Kamel, das diese Neuigkeit verbreitet hat!“

Bei der Erstaufführung der „Meisterfänger“ in Berlin war auch Moltke anwesend. Nach dem zweiten Akt sagte er: „Da hat man es im Reichstag doch besser —, dort kann man wenigstens auf Schluß beantragen!“

Während der nordamerikanischen Befreiungskriege stellte einmal ein Abgeordneter den Antrag, das Bundesheer dürfe die Zahl von dreißigtausend Mann nicht überschreiten. George Washington stimmte zu, unter der Bedingung, daß sein Gegenantrag angenommen würde, daß nämlich das feindliche Heer nicht mehr als zwanzigtausend Mann stark sein dürfe. Unter allgemeinem Gelächter wurde der letztere Antrag angenommen.

Stephan, der Begründer des Weltpostvereins, war ein leidenschaftlicher, aber nicht gerade besonders erfolgreicher Nimrod. Anlässlich einer großen Jagd begrüßte er einen Treiber, der ihm bekannt vorkam, mit den Worten: „Wo habe ich Sie zuletzt getroffen?“ — Mit verschämter Miene deutete der Treiber nach seiner Rückseite, gegen das Ende der Wildschänke: „Hier!“

Lincoln, der berühmte Präsident der Vereinigten Staaten, wurde einmal von einem Bekannten um ein Darlehen angegangen. Er entgegnete: „Werden wir lieber gleich — — bis!“

Emmencau charakterisierte treffend seine jeweiligen Ministerkollegen, die aber noch öfter seine Widersacher waren. Aber Pointcaré und Briand sagte er: „Pointcaré weiß alles und versteht gar nichts —, Briand wieder weiß gar nichts, versteht aber alles!“

Von Talleyrand, diesem typischen Franzosen, stammt der in Frankreich zum Sprichwort gewordene Satz: „Hüte dich vor der ersten Regung, denn — sie fit die gute!“

Vorstadtscafé

Es liegt im Vorort und an einem See.
Was ihm den Nimbus „Strandcafé“ verleiht.
Der See hat keinen Strand und das Café
Für seine Gäste wochentags nie Zeit.

Am Sonntag kommen wohl Familien her,
Da ist es manchmal sogar überfüllt,
Doch in der Woche ist es immer leer,
Und nur das überdrehte Radio brüllt.

Wenn wirklich wochentags ein Pärchen kommt,
Dann ist die trockene Torte ganz verstaubt.
Durch chronisch tote Fliegen wird ihm prompt
Die Illusion des Winkelglücks geraubt.

Die Kellnerin ist plötzlich nicht mehr da,
Man wartet ärgerlich, denn man muß gehn,
Sie kommt und grunzt, nachdem sie sich versah
(Zu ihren Gunsten) mürrisch: „Wiedersehen!“

Ernst Klotz

Voltaire

Trotz allen Sträubens wurde Voltaire einmal von einem sehr mißtrauischen Bekannten in ein Kewzer geführt. Er saßen zusammen in einer Loge und lauschten dem Spiel eines Flötenspieters, der sich in nichts weniger als angenehmen Tönen erging. Voltaire schien denn auch nicht sehr aufmerksam zu sein.

„Du hörst ja gar nicht zu“, versetzte nach einiger Zeit sein Begleiter, „weil du denn nicht, daß das ganz außerordentlich schwer ist?“

„Schwer?“, versetzte Voltaire und seufzte. „Ich wollte, es wäre unmöglich!“

An einen Lehrer

„Entschuldigen Sie bitte, daß Heinz heute nicht zur Schule kommt. Er hatte zufällig die Gelegenheit, zu einer Trauerfeier mit der Kutsche zu fahren, und da er so wenig Vergnügen hat, ließ ich ihn mitfahren.“

Eine Tochter an die Mutter

„Liebe Mutter! Ich habe schöne Freizeit. Ich werde Dir auch ein Geschenk mitbringen, aber ich möchte Dich überfragen. Es ist eine Zuckerdose. Schick mir doch bitte eine Mark, damit ich sie kaufen kann. Ich möchte aber nicht, daß Du weißt, wieweil sie kostet.“

Deine liebe Tochter.“

Bewerbung eines Organisten

„Ich höre, daß Sie eine Stelle als Organist frei haben, Mann oder Frau. Da ich dies seit mehreren Jahren bin, bewerbe ich mich um den Posten.“

Wahre Briefe zum Lachen

An einen Piloten

„Meiner Herr! Wir sandten heute den von Ihnen bestellten Fallschirm an Ihre Adresse ab. Wir möchten Sie nochmals darauf aufmerksam machen, daß der Schirm in einer Höhe von weniger als sechshundert Meter nicht bemittigt werden soll. Sollte es aber doch vorkommen, daß sich der Schirm nicht öffnet, so sind wir gerne bereit, ihn zurückzunehmen, falls Sie ihn portofrei senden.“

Große Münchener Kunstausstellung 1934

in der Neuen Pinakothek • Glaspalast-Ausstellung

1. Juni bis Anfang Oktober

Eintritt 50 Pf. - Geöffnet von 9-6 Uhr

Trost

Herr Müller litt seit längerer Zeit an Schwindel. Eines Tages besuchte ihn eine Bekannte und fand ihn sehr elend. Der Kranke klagte über seine Leiden, wo allen Dingen über den Mangel an Luft und äußerte, daß er es wohl nicht mehr lange werde machen können. Die Bekannte wollte ihn nun trösten und sagte: „Aber, lieber Herr Müller, Sie müssen doch nicht alle Hoffnung verlieren! Ich weiß so viele, die sind kurz vor ihrem Tode noch ganz frisch und gesund geworden!“

An eine Versicherungsgesellschaft

„Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß mein Wagen gestern von hinten angefahren wurde. Ich habe ihn im Graben liegen lassen und erwarte Ihre weiteren Anweisungen.“

Eine Mutter an ihre Freundin

„Mein Sohn hat für mich einen Küchenschrank ganz aus seinem Kopf gemacht. Er hat noch genug Holz übrig, um daraus einen Stuhl zu machen.“

Ein „Vergeßlicher“

Werte Frau! Enden Sie mir noch einen Jentner Reis, Schek für meine letzte Rechnung füge ich bei.

Hans Meier.

P. S. Vergaß den Schek beizulegen.

Die Jugend ANZEIGE „Jugend“

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerei mit angegliedertem bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorteilhaft

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

Fidus-Bilder

in Postkartenformat, Wiedergaben der besten Werke dieses Meisters, und zum Preis von 10 Pf. für die Serie von 12 Stück herausgegeben. Der großen Verlegeremende von Fidus wird diese

verfeinert nach willkommen sein. G. HIRTH VERLAG AG, München, Herrstraße 10

Lest die Jugend

Direkt aus der Tuchstadt Gera: Anzug-Mantel-Kostüm-Stoffe

blau, grau, schwarz u. farbig Kammerkord à metr. 2,5 5,50, 7,50, 9 80 u. 11 80
Wir liefern porto- und versandtgratis!
Verlangen Sie unsere billige Musterung!
Geraer Textildruckerei
G. m. b. H. Gera M 91

Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fischezeitung. 12 Hefenjahrespreis 3 M.

Fischereiport-Verlag Dr. Hans Schlotter München NW 2 Karlstra. Dr. 44

SCHÖNE BILDER

an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Bild für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf., und 90 Pf. je nach Größe, zeitlich Portofreien durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verleger zu beziehen sind. Der reich illustrierte Katalog (Preis RM. 2,70 zuzüglich Portofreien) erleichtert die Bestellung. G. Hirth Verlag AG, München, Herrstr. 10

Zur Anfertigung jeder Art Drucksachen

empfiehlt sich G. Hirth Verlag AG, München, Herrstr. 10

GRATIS

Licht sendet über typische u. seltene Artikel MARTIN Sammlerwaren-Verband Frankfurt a. M. 1 Postfach 203 J.

Wer kauft schafft Arbeit!

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

ADRESSEN WURFSENDUNGEN erbetigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN FERNLEH. 77, JAHNSTRASSE 210, 517 UND 589 DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIR ANZUFORDERN!



Millionen gebrauchen täglich

Chlorodont

die Qualitäts-Zahnpaste

Inserate in der „JUGEND“ finden weiteste Verbreitung!

Männer über 40

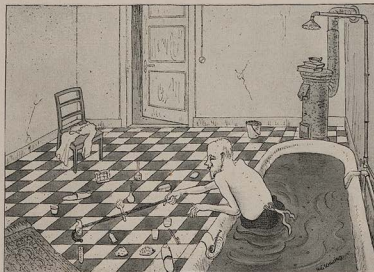
Die Ihre Kräfte schneller fallen, werden wieder jung und lebensfrisch durch das bewährte „Gerurion“, Lebenskraft- und Lebenserfrischer dieses berühmten Bitter-Tropfens. Bestellt durch die Gebrüder C. & W. Bad Heidenhain 516

Ein Buch fürs Leben ist: KREMPELHUBER

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach zusammengefassten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart, 450 Seiten in Gasparinen gebunden nur RM. 2,45 zuzüglich 40 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10





Der Herr Professor Schachhuber im Bad

Viel verlangt

Der Junfer Mayeder saß in seinem Garten. Da kam ein Nachbar gelaufen, wuschmannsbend, mit einem ziemlich angeschwollenen Gesicht.

„Schaun E' her, Herr Mayeder“, rief er, „wie mich Ihre verflühten Vieher hergerichtet haben!“

„Jo, mei Lieber“, meinte achselzuckend der Junfer, „wog'n Calmer kann i net a jeder Vieer an Maulkorb umhäng'n!“

Spl.

Ein kleines Mißverständnis

„Warum arbeiten Sie nicht?“ fragte die mildtätige Hausfrau den Bettler, vor den sie einen gebührenden Zeller Suppe hingestellt hatte.

„Weil Sie mir keinen Vöffel gegeben haben!“ antwortete der Bettler.

Geschlagen

Ein amerikanischer Farmer steigt in New-York in einem Hotel ab. In der Hotelhalle läßt er seinen Schirm stehen, um einige Besorgungen zu machen. Bevor er geht, besichtigt er jedoch einen Zettel an dem Schirm, worauf geschrieben steht: „Dieser Schirm gehört einem Manne, der mit der Faust einen Schyren zu Boden schlägt! Ich bin in zehn Minuten zurück!“

Als der Farmer zurückkommt und seinen Schirm sucht, ist die Ecke leer. An der Wand aber ist ein Zettel angeheftet: „Diese Karte ist von einem Manne, der zwanzig Meilen in der Stunde macht, er wird nicht zurückkommen!“ Nielsen

Boshafft

Frema: „Wenn ich an meinen dreißigsten Geburtstag denke, wird mir angst und bange.“

Clara: „Nech immer? Das müstest du doch längst überwunden haben.“

Der Sproß

Besuch (pflichtschuldig den Jüngsten in der Familie rühmend): „Er hat die Augen der Mutter.“

Mutter: „Und den Mund seines Vaters.“

Der Junge: „Und die Hofen seines Bruders.“ F. S.

Statistik

„Es ist doch fabelhaft, was so eine Kuh Milch gibt! In fünf Minuten etwa einen Liter, das macht pro Tag rund hundert-fünftzig Liter!“

Salles



„Wissen's den neusten Witz schon?“

„Na...“

„I a net.“

Männer

h. infolge Überreizung, Alltagsbesorgn., Erschlöpfung, müde nur d. geringste Bemühung bei Spannkraft fühlen, vorwiegend h. in nervenschwachen, Keimdrüsen, Harnson, Pankreas

„RASPUSAN“

brengt, od. rund neue, Gefühlsregem, u. als Sexualtherapeutikum herangez. wird. In allen **Wundern**, **Wundern** (beson. i. d. Mann; wech. i. d. Frau) bringt raschvoll. Leiden u. Ungehörigkeit, Verlang. Sie ohne jede Verschlingung blüht, u. über veraltete Beschaffenheit, Stenopod. kältlos in verscholl. Doppeldecker ohne Abmündel **Wiederb.**, **Wiederb.** **Wiederb.** Berlin - Charlitz, Z. **Wied.** 100.

Unverständlich

„Also Bücher schreiben Sie?“ staunt Frau Punkte. „Ni das eigentlich sehr anstrengend?“

„Das kommt darauf an, gnädige Frau“, sagt Liebtschüdel. „Für mich jedenfalls, da ist es Nachtarbeit.“

„Wozu quälen Sie sich aber mit so, wo man die Bücher doch so billig in der Vertriebsbibliothek bekommen kann?“

Einfache Erklärung

„Vater, was ist das: suggerieren?“

„Jemanden so lange anfragen, bis er's glaubt.“

Der Tierfreund

Junger Dichter: „Haben Sie mein Jhnen vor acht Tagen gefandenes Gedicht 'Liebesquäl' schon angesehnen gerührt, Herr Schriftleiter?“

Der Schriftleiter: „Mein, mein Herr! Aber wenn Sie den armen Pegasus noch einmal in dieser Weise mißhandeln, so werde ich den Vorstand des Tierforschvereins auf Sie aufmerksam machen!“ F. S.

Frauen

„Meine Frau ist sehr weisheitsfüllig! Wenn sie jemand weinen sieht, weint sie gleich mit!“

„Meine Frau ist so ähnlich! Wenn sie jemand schimpfen hört, schimpft sie gleich mit!“

Tatsache

„Wie geht es dir denn in deiner neuen Stellung?“

„Gut! Ich habe elf Leute unter mir!“

„Wirklich?“

„Ja; ich arbeite im ersten Stock!“

Der Beweis

„Ich hätte ja den Brillantring so gerne gehabt, aber mein Mann sprach immer von dem schlechten Geschäftsgang, und da habe ich dann halt darauf verzichtet. Mein Mann war mir sehr dankbar dafür!“

„Und hat er dir seine Dankbarkeit denn auch bewiesen?“

„Freilich! Zum Beweis hat er mir dann den Ring doch gekauft!“

H. M.



AUS DEM BÜCHERMEER

Johann Fabricius: *Löwen hungern in Neapel*. Roman. (Paul Zsolnay Verlag, Berlin-Wien-Leipzig.)

Hinter diesem klangvollen, Urwaldgeheimnisse raunenden Titel verbirgt sich eine wundervolle, einfache und klare Geschichte von Menschen und Tieren, eine Zirkusgeschichte, frei all jener phorsifizierenden Sentimentalitäten, die sonst bei diesem Motiv gang und gäbe sind, frei aller kitschigen Liebesepisoden zwischen trikotsseidenen Mädchen und hanknotenbeschwerter Liebesreise, Fabricius hat sich das Schicksal des deutschen Zirkus Schneider, der in Italien zusammengebrochen ist, zum Vorwurf seines Romanes genommen und daraus eine ehrliche Geschichte gemacht. Man hangt und bangt mit den 60 hungrigen Löwen, mit ihrem Bändiger und ihren Wärtern, man hofft mit dem jungen italienischen Advokaten, der sich durch Zufall dieser Sache angenommen hat, auf ein mitleidiges Schicksal und man ist ehrlich begeistert und innerlich froh als die lebendige Frucht glücklich im Dampfer verlastet ist und einer neuen Welt, einer neuen Heimat entgegenfährt. Eine eigenartige, aber doch männliche, kräftige Atmosphäre, die dieses Buch hinterläßt. *Wolf Braumüller*

Deutsche Kultur im neuen Reich, Herausgegeben von Ernst Adolph Dreyer, (Schliefen-Bücherei: „Geist von Potsdam“ Band 7, Schliefen-Verlag, Berlin.)

Unter Mitarbeit der Präsidenten und Präsidialmitglieder der

sieben Fachkammern der Reichskulturkammer ist hier ein wirklich grundlegendes Volksbuch des deutschen Kultur-Neubaus entstanden, das in übersichtlicher und klarer Form Wesen, Aufgabe und Ziel der Kulturkammer Aufschluß gibt. Es würde hier zu weit führen, die einzelnen Formulierungen zu zitieren, vielmehr sei jedem, dem es ernst ist, mit der kulturellen Erneuerung Deutschlands dieses Buch auf das Beste empfohlen. Es klärt alle Zweifel und Anschauungen und ist in seiner Gesamtwirkung so positiv, daß unbedingt für seine Verbreitung eingetreten werden muß. *Wolf Braumüller*

Josef Wenter: „Spiel um den Staat“. Roman. In Leinen 4.80 RM. Verlag Georg Westermann, Braunschweig.

Josef Wenter's vielbeachtetes Schauspiel „Spiel um den Staat“ schildert jüngstes politisches Geschehen: eines großen Führers Will und Weg zur Macht und orientiert sich dabei ebenso sehr an Deutschen wie an italienischen Gegebenheiten, an Hitlers wie an Mussolinis Kampf, so daß die zwingend geradlinige geschliffene Szenenfolge etwas von einem dramatisierten Paradigma der politischen Machtergreifung hat. Bei der Fassung des gleichen Stoffes in Romanform hat der Dichter nicht nur wesentliche Teile des politierten Dialogs übernommen, sondern auch das Streben nach paradigmatischer Gestaltung; er verschweigt auch hier die Namen der agierenden Menschen und den Namen des Landes, dessen Schicksal er darstellt. Was aber in der knappen Szenenfolge für die Bühne möglich war, ist in der Breite des Romans, der seine Atmosphäre selber bilden muß, bedenklich; den Leser begleitet bei seinem Aufenthalt in solchem hypothetischen Raume das stete Gefühl, die dünne Luft der Abstraktion zu atmen. Wer indessen bereitwillig das „Spiel“ des Autors mitmacht, dem wird das Buch, das im zweiten Teil mehr und mehr in eine gesättigte Anschaulichkeit hineinwächst und (auf Kosten der geistreich geschliffenen Dialogführung) menschliche Motive stärker hervorretten läßt, ein wirklich Gewinn sein: Das kluge Werk ist ganz aus dem Geiste der neuen Zeit geschaffen, ohne auch nur eines der naheliegenden Schlagworte zu verwerten, es ist, aufklärend, erzieherisch, erhebend und ermöglicht, da es außerdem von einem großen schriftstellerischen Können getragen ist, auch Freude an seiner sprachlichen Gestalt. *Karl Ude*

Das schönste und wertvollste

GESCHENK!

Die gesunde und praktische
LEBENSWEISHEIT
nach gesammelten Erkenntnissen
der Philosophie vom Altertum bis
zur Gegenwart

Zusammengefaßt in dem Buch

„Für stille Stunden“
durch v. Krepelhuber

450 Seiten in Ganzleinen geb. nur M. 2.85
zuzüglich 40 Pfg. für Porto

Zu beziehen durch

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Ein Buch
fürs Leben!

Zur Erbauung
für jung und alt!

Eine amateurphotographische Schrift,
die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschienen soeben als Beginn einer
modernen Reihe „DIE KLEINE
PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große
Heer der Amateurphotographen

Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MUNCHEN
HERRNSTRASSE 10

Camping 1934

Erich Wilke



„He, Herr Hoteldirektor, schicken Sie mir mal 'n Glas Wasser runter!“